

EDMUND HUSSERL

Die Krisis der
europäischen Wissenschaften
und die transzendente
Phänomenologie

Eine Einleitung in die
phänomenologische Philosophie

Mit einer Einleitung und Registern
herausgegeben von
ELISABETH STRÖKER †

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

PHILOSOPHISCHE BIBLIOTHEK BAND 641

Der Text „Die Krisis der europäischen Wissenschaften“ wurde entnommen aus *Husserliana. Edmund Husserl, Gesammelte Werke*, Band VI, hrsg. von Walter Biemel, Martinus Nijhoff Publishers, Den Haag ²1956.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-2259-6

ISBN E-Book: 978-3-7873-2260-2

© Felix Meiner Verlag, Hamburg 2012. Alle Rechte vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53–54 URG ausdrücklich gestatten. Satz: Jens-Sören Mann. Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

INHALT

Einleitung. <i>Von Elisabeth Ströker</i>	xv
--	----

EDMUND HUSSERL

Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie

Vorwort	2
---------------	---

I.

DIE KRISIS DER WISSENSCHAFTEN ALS AUSDRUCK DER RADIKALEN LEBENSKRISIS DES EUROPÄISCHEN MENSCHENTUMS

§ 1 Gibt es angesichts der ständigen Erfolge wirklich eine Krisis der Wissenschaften?	3
§ 2 Die positivistische Reduktion der Idee der Wissenschaft auf bloße Tatsachenwissenschaft. Die „Krisis“ der Wissenschaft als Verlust ihrer Lebensbedeutbarkeit	5
§ 3 Die Begründung der Autonomie des europäischen Menschentums mit der neuen Konzeption der Idee der Philosophie in der Renaissance	7
§ 4 Das Versagen der anfänglich gelingenden neuen Wissenschaft und sein ungeklärtes Motiv	10
§ 5 Das Ideal der universalen Philosophie und der Prozeß seiner inneren Auflösung	12
§ 6 Die Geschichte der neuzeitlichen Philosophie als Kampf um den Sinn des Menschen	15
§ 7 Die Vorhabe der Untersuchungen dieser Schrift	17

II.

DIE URSPRUNGSKLÄRUNG DES
NEUZEITLICHEN GEGENSATZES ZWISCHEN
PHYSIKALISTISCHEM OBJEKTIVISMUS UND
TRANSZENDENTALEM SUBJEKTIVISMUS

§ 8	Der Ursprung der neuen Idee der Universalität der Wissenschaft in der Umgestaltung der Mathematik	21
§ 9	Die Mathematisierung der Natur. Galileis Konzeption der Natur als einer in sich geschlossenen Körperwelt	23
	a) „Reine Geometrie“	24
	b) Der Grundgedanke der Galileischen Physik: Natur als mathematisches Universum	29
	c) Das Problem der Mathematisierbarkeit der „Füllen“	35
	d) Motivation der Galileischen Naturkonzeption	39
	e) Der Bewährungscharakter der naturwissen- schaftlichen Fundamentalhypothese	44
	f) Das Problem des naturwissenschaftlichen „Formel“-Sinnes	45
	g) Die Sinnentleerung der mathematischen Naturwissenschaft in der Technisierung	49
	h) Die Lebenswelt als vergessenes Sinnesfundament der Naturwissenschaft	52
	i) Verhängnisvolle Mißverständnisse als Folgen der Unklarheit über den Sinn der Mathemati- sierung	58
	k) Grundsätzliche Bedeutung des Ursprungs- problems der mathematischen Naturwissen- schaft	60
	l) Methodische Charakteristik unserer Auslegung ...	62

§ 10	Der Ursprung des Dualismus in der herrschenden Vorbildlichkeit der Naturwissenschaft. Die Rationalität der Welt „more geometrico“	64
§ 11	Der Dualismus als Grund für die Unfaßbarkeit der Vernunftprobleme, als Voraussetzung der Spezialisierung der Wissenschaften, als Grundlage der naturalistischen Psychologie	66
§ 12	Gesamtcharakteristik des neuzeitlichen physikalistischen Rationalismus	70
§ 13	Die ersten Schwierigkeiten des physikalistischen Rationalismus in der Psychologie: die Unfaßbarkeit der leistenden Subjektivität	73
§ 14	Vordeutende Charakteristik des Objektivismus und Transzendentalismus. Das Ringen dieser beiden Ideen als der Sinn der neuzeitlichen Geistesgeschichte	74
§ 15	Reflexion über die Methode unserer historischen Betrachtungsart	76
§ 16	Descartes als Urstifter sowohl der neuzeitlichen Idee des objektivistischen Rationalismus als auch des ihn sprengenden transzendentalen Motivs	79
§ 17	Descartes' Rückgang zum „ego cogito“. Sinnauslegung der Cartesianischen Epoche	81
§ 18	Descartes' Selbstmißdeutung: die psychologistische Verfälschung des durch die Epoche gewonnenen reinen Ego	85
§ 19	Descartes' vordringliches Interesse am Objektivismus als Grund seiner Selbstmißdeutung	88
§ 20	Die „Intentionalität“ bei Descartes	89
§ 21	Descartes als Ausgang der beiden Entwicklungslinien des Rationalismus und Empirismus	90
§ 22	Lockes naturalistisch-erkenntnistheoretische Psychologie	91

§ 23	Berkeley. – David Humes Psychologie als fiktiona- listische Erkenntnistheorie: der „Bankrott“ der Phi- losophie und Wissenschaft	94
§ 24	Das im Widersinn der Humeschen Skepsis verborgene echte philosophische Motiv der Erschütterung des Objektivismus	96
§ 25	Das „transzendente“ Motiv im Rationalismus: Kants Konzeption einer Transzendentalphilosophie	99
§ 26	Vorerörterung über den uns leitenden Begriff des „Transzendentalen“	106
§ 27	Die Philosophie Kants und seiner Nachfahren in der Perspektive unseres Leitbegriffs vom „Tran- szendentalen“. Die Aufgabe einer kritischen Stel- lungnahme	107

III.

DIE KLÄRUNG DES
TRANSCENDENTALEN PROBLEMS UND DIE DARAUF
BEZOGENE FUNKTION DER PSYCHOLOGIE

A.	<i>Der Weg in die phänomenologische Transzenden- talphilosophie in der Rückfrage von der vorgegebenen Lebenswelt aus</i>	111
§ 28	Die unausgesprochene „Voraussetzung“ Kants: die selbstverständlich geltende Lebensumwelt	111
§ 29	Die Lebenswelt ist erschließbar als ein Reich „anonym“ geliebener subjektiver Phänomene	120
§ 30	Der Mangel einer anschaulich-aufweisenden Methode als Grund für die mythischen Konstruktionen Kants	123
§ 31	Kant und die Unzulänglichkeit der damaligen Psy-	

	chologie. Die Undurchsichtigkeit des Unterschiedes von transzendentaler Subjektivität und Seele	125
§ 32	Die Möglichkeit einer verborgenen Wahrheit in Kants Transzendentalphilosophie: das Problem einer „neuen Dimension“. Der Antagonismus zwischen „Flächenleben“ und „Tiefenleben“	127
§ 33	Das Problem der „Lebenswelt“ als ein Teilproblem im allgemeinen Problem der objektiven Wissenschaft	130
§ 34	Exposition des Problems einer Wissenschaft von der Lebenswelt	133
	a) Differenz von objektiver Wissenschaft und Wissenschaft überhaupt	133
	b) Die Benützung der subjektiv-relativen Erfahrung <i>für</i> die objektiven Wissenschaften und die Wissenschaft <i>von</i> ihnen	135
	c) Ist das Subjektiv-Relative Gegenstand der Psychologie?	137
	d) Die Lebenswelt als Universum prinzipieller Anschaubarkeit – die „objektiv-wahre“ Welt als prinzipiell unanschauliche „logische“ Substruktion	137
	e) Die objektiven Wissenschaften als subjektive Gebilde – als die einer besonderen, der theoretisch-logischen Praxis, selbst zur vollen Konkretion der Lebenswelt gehörig	140
	f) Das Problem der Lebenswelt anstatt als Teilproblem vielmehr als philosophisches Universalproblem	143
§ 35	Analytik der transzendentalen Epoché. Das Erste: die Epoché von der objektiven Wissenschaft	146
§ 36	Wie kann die Lebenswelt nach der Epoché von den objektiven Wissenschaften zum Thema einer Wis-	

	senschaft werden? Prinzipielle Scheidung zwischen dem objektiv-logischen Apriori und dem Apriori der Lebenswelt	149
§ 37	Die formal-allgemeinsten Strukturen der Lebenswelt: Ding und Welt einerseits, Dingbewußtsein andererseits	154
§ 38	Die zwei möglichen Grundweisen, die Lebenswelt thematisch zu machen: die naiv-natürliche Geradehineinstellung und die Idee einer konsequent reflexiven Einstellung auf das Wie der subjektiven Gegebenheitsweise der Lebenswelt und der lebensweltlichen Objekte	155
§ 39	Die Eigenart der transzendentalen Epoché als totale Änderung der natürlichen Lebenseinstellung	160
§ 40	Die Schwierigkeiten des echten Vollzugssinnes der totalen Epoché. Die Verführung, sie als eine schrittweise zu leistende Enthaltung von allen einzelnen Geltungen mißzuverstehen	161
§ 41	Die echte transzendente Epoché ermöglicht die „transzendente Reduktion“ – die Entdeckung und Erforschung der transzendentalen Korrelation von Welt und Weltbewußtsein	164
§ 42	Die Aufgabe der konkreten Vorzeichnung von Wegen einer wirklichen Durchführung der transzendentalen Reduktion	165
§ 43	Charakteristik eines neuen Weges zur Reduktion in Abhebung gegen den „cartesianischen Weg“	166
§ 44	Die Lebenswelt als Thema eines theoretischen Interesses, das durch eine universale Epoché hinsichtlich der Wirklichkeit der lebensweltlichen Dinge bestimmt ist	168
§ 45	Anfänge einer konkreten Auslegung der Gegebenheiten sinnlicher Anschauung rein als solcher	170

§ 46	Das universale Korrelationsapriori	172
§ 47	Hinweis auf weitere Forschungsrichtungen: die subjektiven Grundphänomene der Kinästhesen, des Geltungswandels, des Horizontbewußtseins und der Vergemeinschaftung der Erfahrung	174
§ 48	Alles Seiende jeden Sinnes und jeder Region als Index eines subjektiven Korrelationssystems	178
§ 49	Vorläufiger Begriff der transzendentalen Konstitution als „ursprünglicher Sinnbildung“. Die exemplarische Enge der ausgeführten Analysen; Andeutung weiterer Auslegungshorizonte	181
§ 50	Erste Ordnung aller Arbeitsprobleme unter den Titeln: Ego – cogito – cogitatum	185
§ 51	Die Aufgabe einer „Ontologie der Lebenswelt“	187
§ 52	Das Auftauchen paradoxer Unverständlichkeiten. Die Notwendigkeit neuer radikaler Besinnungen ...	189
§ 53	Die Paradoxie der menschlichen Subjektivität: das Subjektsein für die Welt und zugleich Objektsein in der Welt	194
§ 54	Die Auflösung der Paradoxie:	
	a) Wir als Menschen und wir als letztlich fungierend-leistende Subjekte	197
	b) Ich als Ur-Ich konstituiere meinen Horizont der transzendentalen Anderen als der Mitsubjekte der die Welt konstituierenden transzendentalen Intersubjektivität	199
§ 55	Die prinzipielle Korrektur unseres ersten Ansatzes der Epoché durch Reduktion derselben auf das absolut einzige letztlich fungierende Ego	203

B. <i>Der Weg in die phänomenologische Transzendentalphilosophie von der Psychologie aus</i>	206
§ 56 Charakteristik der philosophischen Entwicklung nach Kant unter dem Gesichtspunkt des Kampfes zwischen physikalistischem Objektivismus und dem immer wieder sich meldenden „transzendentalen Motiv“	206
§ 57 Die verhängnisvolle Trennung von Transzendentalphilosophie und Psychologie	214
§ 58 Verschwisterung und Verschiedenheit von Psychologie und Transzendentalphilosophie. Die Psychologie als das Feld der Entscheidungen	221
§ 59 Analyse der Umstellung aus der psychologischen Einstellung in die transzendente. Die Psychologie „vor“ und „nach“ der phänomenologischen Reduktion. (Das Problem des „Einströmens“)	226
§ 60 Der Grund des Versagens der Psychologie: die dualistischen und physikalistischen Voraussetzungen	228
§ 61 Die Psychologie in der Spannung zwischen (objektivistisch-philosophischer) Wissenschaftsidee und empirischem Verfahren: die Unvereinbarkeit der beiden Richtungen psychologischer Forschung (der psychophysischen und der „Psychologie aus innerer Erfahrung“)	231
§ 62 Vorerörterung des Widersinns der prinzipiellen Gleichstellung von Seelen und Körpern als Realitäten: Hinweis auf die prinzipielle Differenz der Zeitlichkeit, der Kausalität, der Individuation bei Naturding und Seele	233
§ 63 Fragwürdigkeit der Begriffe „äußere“ und „innere Erfahrung“. Warum gehört die Erfahrung vom lebensweltlichen Körperding, als Erfahrung von etwas „bloß Subjektivem“, nicht bislang in das Thema der Psychologie	237

§ 64	Der Cartesianische Dualismus als Grund der Parallelisierung – Vom Schema: beschreibende und erklärende Wissenschaft ist nur das Formal-Allgemeinste berechtigt	238
§ 65	Die Prüfung des Rechtes eines empirisch begründeten Dualismus durch Einleben in das faktische Verfahren der Psychologen und Physiologen	242
§ 66	Die Welt der allgemeinen Erfahrung; ihre regionale Typik und die in ihr möglichen Universalabstraktionen:“ Natur“ als Korrelat einer universalen Abstraktion, Problem der ergänzenden Abstraktion ...	244
§ 67	Dualismus der erfahrungsbegründeten Abstraktionen. Die geschichtliche Fortwirkung des empiristischen Ansatzes (von Hobbes bis Wundt). Kritik des Datenempirismus	248
§ 68	Die Aufgabe einer Auslegung des Bewußtseins als solchen: die universale Problematik der Intentionalität. (Brentanos Reformversuch der Psychologie) ...	251
§ 69	Die psychologische Grundmethode der „phänomenologisch-psychologischen Reduktion“. (Erste Charakteristik: 1. das intentionale Bezogensein und die Epoché; 2. Stufen der deskriptiven Psychologie; 3. Etablierung des „uninteressierten Zuschauers“)	253
§ 70	Die Schwierigkeiten der „psychologischen Abstraktion“. (Paradoxie des „intentionalen Gegenstandes“, das intentionale Urphänomen des „Sinnes“)	260
§ 71	Die Gefahr des Mißverstehens der „Universalität“ der phänomenologisch-psychologischen Epoché. Die entscheidende Bedeutsamkeit des richtigen Verständnisses	263
§ 72	Das Verhältnis der transzendentalen Psychologie zur transzendentalen Phänomenologie als der eigentliche Zugang zur reinen Selbsterkenntnis. End-	

gültige Beseitigung des objektivistischen Ideals bei der Wissenschaft von der Seele	277
⟨§ 73 Schlußwort:⟩ Die Philosophie als menschheitliche Selbstbesinnung, Selbstverwirklichung der Vernunft	286
Namenregister	294
Sachregister	295

EINLEITUNG

Zum Krisis-Werk. Geschichte – Lebenswelt – Wissenschaft

Mehr als alle anderen Werke Husserls hat sein letztes aus dem Jahr 1936 Aufsehen erregt; schien doch nicht nur das Thema der ‚Krisis der europäischen Wissenschaften‘ neu, sondern vor allem, daß Husserl hier der *Lebenswelt* sich zuwandte, und dies in einer Eindringlichkeit, daß vielfach sogar von einer neuerlichen ‚Wende‘ Husserls die Rede war.

Gegen dieses Mißverständnis, das anfangs noch zusätzlich genährt sein mochte durch Husserls Absicht, dieses späte Werk abermals als eine ‚Einleitung‘ in die phänomenologische Philosophie vorzulegen, sollte indes sogleich daran erinnert werden, daß Husserl auch in diesem Werk sich voll und ganz der transzendentalen Phänomenologie sowie ihrer keineswegs preisgegebenen Endabsicht einer strengen philosophischen Wissenschaft verschrieben hat – so sehr, daß er bemüht war, die Fundamente seiner Phänomenologie noch einmal tiefer zu legen und von der Lebenswelt her nicht nur die Begründung der positiven Wissenschaften, sondern auch die Selbstbegründung der phänomenologischen Philosophie noch einmal auf neuen Wegen zu versuchen. Auch ist schwerlich zu übersehen, daß Husserl, was Idee und Absicht der phänomenologischen Philosophie betrifft, im Krisis-Werk nur in neuer Weise aufnimmt, was er dazu bereits in der ‚Formalen und transzendentalen Logik‘ ausgeführt hatte. Denn was sich dort im ersten Teil der Einleitung seines sieben Jahre zuvor verfaßten Werkes findet, hätte, bis in einzelne Formulierungen und Wendungen hinein, ebensogut als Einführung jedenfalls in die grundsätzliche Problematik und Endabsicht der ‚Krisis‘ stehen können.

Damit kann das Neuartige im Krisis-Werk selbstverständlich nicht bestritten werden. Und so sichtbar dieses in der Tat auch in der Behandlung der Lebenswelt-Problematik besteht, so deutlich ist doch andererseits, daß es vor allem und allem anderen zuvor zunächst die Einbeziehung von *Tradition und*

Geschichte war, die Husserls letztes Werk so spürbar von allen vorhergehenden schied.¹ Auch ging es hier nicht um Geschichte jenes Typus wie in der Ersten Philosophie von 1923, die lediglich einen ideengeschichtlichen Hintergrund für Husserls Unternehmen gebildet hatte, das seinerzeit selber noch wesentlich ungeschichtlich verstanden worden war. Vielmehr ist Husserl mittlerweile zu einer Auffassung von Geschichte gekommen, die es verlangt, in die Grundlegung der Phänomenologie selber einbezogen zu werden und folglich ihre intentionalen zu intentionalhistorischen Analysen fortzubilden fordert. Das bedeutet zugleich, daß Husserl Geschichte nunmehr nicht in der Art mundaner Geschichtsforschung betreibt, sondern daß er in konsequenter Verfolgung seines konstitutionsanalytischen Ansatzes nunmehr auf ‚Sinnsedimente‘ der eigenen Philosophie stößt, welche unabweisbar auch den Index der Geschichtlichkeit tragen.

Ausdruck dessen ist Husserls wiederholt betonte „Notwendigkeit der Geschichte“ für die Phänomenologie. Die Unverzichtbarkeit der Rückbesinnung auf die eigenen Sinnesvoraussetzungen hat ihn schließlich zu der Einsicht geführt, daß „wir nicht nur geistiges Erbe haben, sondern auch durch und durch nichts anderes als historisch-geistig Gewordene sind“, und daß damit auch alle vermeintlichen Selbstverständlichkeiten, über die seine Philosophie bisher hinweggeglitten war, nichts anderes seien als „Vorurteile ..., Unklarheiten aus einer traditionellen Sedimentierung“ (S. 78), die es, wie deren andere auch, zu reaktivieren gelte. Zugleich stellt Husserl das Erfordernis „eingehender historischer und kritischer Rückbesinnungen“ unter eine bemerkenswerte Zielsetzung der Phänomenologie. Indem er ihr ein radikales Selbstverständnis zur Pflicht macht mit der „Rückfrage, was je als Philosophie gewollt und durch alle historisch miteinander kommunizierenden Philosophen und Philo-

¹ Dazu P. Janssen, *Ontologie und Lebenswelt*, Den Haag 1970; ders. *Ontologie, Wissenschaftstheorie und Geschichte im Spätwerk Husserls*, in: U. Claesges und K. Held (Hg.), *Perspektiven transzendentalphänomenologischer Forschung*, Den Haag 1972, S. 145–163. Ferner die eingehende Studie von D. Carr, *Phenomenology and the Problem of History*, Evanston 1974.

sophien fortgewollt war“ (S. 19), sucht Husserl ein eigentümliches *Telos* in der Philosophiegeschichte zur Geltung zu bringen, das ihren Gang seit der griechischen Antike, der Urstätte der europäischen Philosophie und Wissenschaft, bestimmt habe: die Idee universalen Wissenschaft zu verwirklichen, und zwar in jenem umfassenden Sinn, in dem das Streben nach Erkenntnis der Welt die Forderung kritischer Rechenschaftsablage einschloß, und zwar nach Prinzipien der dem Menschen eingeborenen Vernunft, welche zugleich für menschliches Handeln und Verhalten schlechthin verbindlich sein sollten.

Wenn Husserl in solchen Zusammenhängen auch und in nachgerade beschwörenden Formulierungen davon spricht, daß wir als Philosophen „*Funktionäre der Menschheit*“ seien (S. 18), so will diese vielleicht befremdlich anmutende Emphase eines Denkers, den, wenn irgendeinen, der unbeirrbar Wille zur Sachlichkeit ausgezeichnet hat, im größeren Kontext seines Werkes verstanden sein, der sich ihm nicht nur zuletzt abermals geweitet hatte zu einem historischen Kontext, sondern der als dieser auch – und über längere Jahre bereits, als es im *Krisis*-Werk zur Darstellung kam – aus der Vergewisserung des eigenen zeitgeschichtlichen Ortes reflektiert worden war.

Wenn Husserl die allgemeine Situation seiner Zeit als eine Krisensituation verstand, so war dies keineswegs nur Ausdruck seines persönlichen Lebensschicksals. Vielmehr konnte Husserl sich darin mit vielen seiner Zeitgenossen inmitten der geistigen und politischen Wirren seiner Zeit einig sehen. Sein geschärftes Problembewußtsein hatte ihn zudem, bei aller imposanten Entwicklung der positiven Wissenschaften und ihrer technischen Effizienz, niemals übersehen lassen, daß trotz der unbestreitbaren und auch von ihm selbst bejahten Nützlichkeit der Wissenschaften doch deren Lebensbedeutsamkeit mehr und mehr schwand. So betraf die „Krise der Wissenschaften“ auch keineswegs ihre Wissenschaftlichkeit, sondern das, „was Wissenschaft überhaupt dem menschlichen Dasein ... bedeuten kann“ (S. 5).²

² Zu Husserls Begriff der durch die neuzeitlichen Wissenschaften geprägten und die gesamte westliche Zivilisation einbeziehenden „euro-

EDMUND HUSSERL

Die Krisis der
europäischen Wissenschaften und die
transzendente Phänomenologie

Eine Einleitung in die
phänomenologische Philosophie

VORWORT

Die Schrift, die ich mit der vorliegenden Abhandlung beginne und in einer Kette von weiteren Artikeln in der „Philosophia“ vollenden werde, macht den Versuch, auf dem Wege einer teleologisch-historischen Besinnung auf die Ursprünge unserer kritischen wissenschaftlichen und philosophischen Situation die unausweichliche Notwendigkeit einer transzendentalphänomenologischen Umwendung der Philosophie zu begründen. Sonach wird sie zu einer eigenständigen Einleitung in die Transzendente Phänomenologie.

Erwachsen ist die Schrift in der Ausarbeitung der Gedanken, die den wesentlichen Inhalt eines Vortragszyklus bildeten, den ich einer freundlichen Einladung des „Cercle Philosophique de Prague pour les recherches sur l'entendement humain“ folgend, im November 1935 zur Hälfte in den gastlichen Räumen der Deutschen und der Tschechischen Universität zu Prag gehalten habe.

I. DIE KRISIS DER WISSENSCHAFTEN ALS AUSDRUCK DER RADIKALEN LEBENSKRISIS DES EUROPÄISCHEN MENSCHENTUMS

§1 *Gibt es angesichts der ständigen Erfolge wirklich eine Krisis der Wissenschaften?*

Ich muß darauf gefaßt sein, daß an dieser den Wissenschaften gewidmeten Stätte schon der Titel dieser Vorträge: „Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die Psychologie“¹ Widerspruch erzeuge. Eine Krisis unserer Wissenschaften schlechthin, kann davon ernstlich gesprochen werden? Ist diese heutzutage vielgehörte Rede nicht eine Übertreibung? Die Krisis einer Wissenschaft besagt doch nichts minderes, als daß ihre echte Wissenschaftlichkeit, daß die ganze Weise, wie sie sich ihre Aufgabe gestellt und dafür ihre Methodik ausgebildet hat, fraglich geworden ist. Das mag für die Philosophie zutreffen, die ja in unserer Gegenwart der Skepsis, dem Irrationalismus, dem Mystizismus zu erliegen droht. Soweit die Psychologie noch philosophische Ansprüche erhebt und nicht bloß eine unter den positiven Wissenschaften sein will, mag für sie dasselbe gelten. Aber wie könnte geradehin und ganz ernstlich von einer Krisis der Wissenschaften überhaupt, also auch der positiven Wissenschaften gesprochen werden: darin der reinen Mathematik, der exakten Naturwissenschaften, die wir doch nie aufhören können, als Vorbilder strenger und höchst erfolgreicher Wissenschaftlichkeit zu bewundern? Gewiß erwiesen sie sich im Gesamtstil ihrer systematischen Theoretik und Methodik als wandelbar. Sie durchbrachen jüngst erst eine in dieser Hinsicht unter dem Titel klassische Physik drohende Erstarrung, drohend als vermeintliche klassische Vollendung ihres jahrhundertlang bewährten Stils. Aber bedeutet | denn der 2
siegreiche Kampf gegen das Ideal der klassischen Physik, und ebenso der noch fortgehende Streit um die sinngemäß echte Aufbauform der reinen Mathematik, daß die vorhergehende

¹ So war der anfängliche Titel des Prager Vortragszyklus.

Physik und Mathematik noch nicht wissenschaftlich waren, oder daß sie, wenn schon behaftet mit gewissen Unklarheiten oder Ablendungen, nicht doch in ihrem Arbeitsfeld evidente Einsichten erwarben? Sind es nicht auch für uns, die von diesen Blenden Befreiten, zwingende Einsichten? Verstehen wir von daher, uns in die Einstellung der Klassizisten zurückversetzend, nicht vollkommen, wie in ihr alle die großen und für immer gültigen Entdeckungen zustande gekommen sind und zudem die Fülle der technischen Erfindungen, welche der Bewunderung der früheren Generationen so guten Grund gaben? Ob die Physik repräsentiert wird durch einen Newton oder einen Planck oder Einstein oder wen immer sonst in der Zukunft, sie war immer und bleibt exakte Wissenschaft. Sie bleibt es selbst, wenn diejenigen recht haben, die da meinen, daß eine absolut letzte Gestalt des Aufbaustiles der gesamten Theoretik nie zu erwarten, nie zu erstreben ist.

Ähnliches gilt offenbar aber auch für eine andere große Wissenschaftsgruppe, die wir zu den positiven Wissenschaften zu rechnen pflegen, nämlich für die konkreten Geisteswissenschaften – mag es sich mit ihrer strittigen Rückbeziehung auf das Ideal der naturwissenschaftlichen Exaktheit verhalten wie immer –, eine Fraglichkeit, die übrigens auch schon das Verhältnis der biophysischen („konkret“-naturwissenschaftlichen) Disziplinen zu denjenigen der mathematisch exakten Naturwissenschaften betrifft. Die Strenge der Wissenschaftlichkeit aller dieser Disziplinen, die Evidenz ihrer theoretischen Leistungen und ihrer dauernd zwingenden Erfolge ist außer Frage. Nur für die Psychologie, wie sehr sie für die konkreten Geisteswissenschaften die abstrakte, letztlich erklärende Grundwissenschaft zu sein prätendiert, werden wir vielleicht nicht so sicher sein. Aber den offenbaren Abstand in Methode und Leistung als den einer naturgemäß langsameren Entwicklung einschätzend, wird man doch ziemlich allgemein auch sie mitgelten lassen. Jedenfalls ist der Kontrast der „Wissenschaftlichkeit“ dieser Wissenschaftsgruppen gegenüber der „Unwissenschaftlichkeit“ der Philosophie unverkennbar. Wir gestehen demnach dem ersten inneren Protest der | ihrer Methode sicheren Wissenschaftler gegen den Titel der Vorträge vorweg ein Recht zu.

§ 2 *Die positivistische Reduktion der Idee der Wissenschaft auf bloße Tatsachenwissenschaft. Die „Krisis“ der Wissenschaft als Verlust ihrer Lebensbedeutsamkeit*

Vielleicht aber, daß uns doch von einer anderen Betrachtungsrichtung her, nämlich im Ausgang von den allgemeinen Klagen über die Krisis unserer Kultur und von der dabei den Wissenschaften zugeschriebenen Rolle, Motive erwachsen, die Wissenschaftlichkeit aller Wissenschaften einer *ernstlichen und sehr notwendigen Kritik* zu unterwerfen, ohne darum ihren ersten, in der Rechtsmäßigkeit methodischer Leistungen unangreifbaren Sinn von Wissenschaftlichkeit preiszugeben.

Die soeben vorgedeutete Änderung der ganzen Betrachtungsrichtung wollen wir in der Tat in die Wege leiten. In der Durchführung werden wir bald dessen innewerden, daß der Fraglichkeit, an welcher die Psychologie nicht erst in unseren Tagen, sondern schon seit Jahrhunderten krank – einer ihr eigentümlichen „Krisis“ –, eine zentrale Bedeutung zukommt für das Zutagetreten von rätselhaften, unauflöselichen Unverständlichkeiten der modernen, selbst der mathematischen Wissenschaften und in Verbindung damit für ein Auftauchen einer Art von Welträtseln, die den früheren Zeiten fremd waren. Sie alle führen eben auf das *Rätsel der Subjektivität* zurück und hängen daher mit dem *Rätsel der psychologischen Thematik und Methode* untrennbar zusammen. Dies nur als erste Vordeutung über den tieferen Sinn des Vorhabens in diesen Vorträgen.

Unseren Ausgang nehmen wir von einer an der Wende des letzten Jahrhunderts hinsichtlich der Wissenschaften eingetretenen Umwendung der allgemeinen Bewertung. Sie betrifft nicht ihre Wissenschaftlichkeit, sondern das, was sie, was Wissenschaft überhaupt, dem menschlichen Dasein bedeutet hatte und bedeuten kann. Die Ausschließlichkeit, in welcher sich in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts die ganze Weltanschauung des modernen Menschen von den positiven Wissenschaften bestimmen und von der ihr verdankten „prosperity“ blenden ließ, bedeutete ein gleichgültiges Sichabkehren von den Fragen, die für ein echtes | Menschentum die entscheidenden sind. Bloße 4

Tatsachenwissenschaften machen bloße Tatsachenmenschen. Die Umwendung der öffentlichen Bewertung war insbesondere nach dem Kriege unvermeidlich, und sie ist, wie wir wissen, in der jungen Generation nachgerade zu einer feindlichen Stimmung geworden. In unserer Lebensnot – so hören wir – hat diese Wissenschaft uns nichts zu sagen. Gerade die Fragen schließt sie prinzipiell aus, die für den in unseren unseligen Zeiten den schicksalvollsten Umwälzungen preisgegebenen Menschen die brennenden sind: die Fragen nach Sinn oder Sinnlosigkeit dieses ganzen menschlichen Daseins. Fordern sie nicht in ihrer Allgemeinheit und Notwendigkeit für alle Menschen auch allgemeine Besinnungen und ihre Beantwortung aus vernünftiger Einsicht? Sie betreffen schließlich den Menschen als in seinem Verhalten zur menschlichen und außermenschlichen Umwelt frei sich entscheidenden, als frei in seinen Möglichkeiten, sich und seine Umwelt vernünftig zu gestalten. Was hat über Vernunft und Unvernunft, was hat über uns Menschen als Subjekte dieser Freiheit die Wissenschaft zu sagen? Die bloße Körperwissenschaft selbstverständlich nichts, sie abstrahiert ja von allem Subjektivieren. Was andererseits die Geisteswissenschaften anlangt, die doch in allen besonderen und allgemeinen Disziplinen den Menschen in seinem geistigen Dasein betrachten, also im Horizont seiner Geschichtlichkeit, so fordert, sagt man, ihre strenge Wissenschaftlichkeit, daß der Forscher alle wertenden Stellungnahmen, alle Fragen nach Vernunft und Unvernunft des thematischen Menschentums und seiner Kulturgebilde sorgsam ausschalte. Wissenschaftliche, objektive Wahrheit ist ausschließlich Feststellung dessen, was die Welt, wie die physische so die geistige Welt, tatsächlich ist. Kann aber die Welt und menschliches Dasein in ihr in Wahrheit einen Sinn haben, wenn die Wissenschaften nur in dieser Art objektiv Feststellbares als wahr gelten lassen, wenn die Geschichte nichts weiteres zu lehren hat, als daß alle Gestalten der geistigen Welt, alle den Menschen jeweils haltgebenden Lebensbindungen, Ideale, Normen, wie flüchtige Wellen sich bilden und wieder auflösen, daß es so immer war und sein wird, daß immer wieder Vernunft zum Unsinn, Wohltat zur Plage werden muß? Können wir uns damit beruhigen, kön-

nen wir in dieser Welt leben, deren geschichtliches Geschehen nichts anderes ist als eine unaufhörliche Verkettung | von illusionären Aufschwüngen und bitteren Enttäuschungen? 5

§ 3 *Die Begründung der Autonomie des europäischen Menschentums mit der neuen Konzeption der Idee der Philosophie in der Renaissance*

Nicht immer war es so, daß die Wissenschaft ihre Forderung einer streng begründeten Wahrheit im Sinne *jener* Objektivität verstand, die unsere positiven Wissenschaften methodisch beherrscht und, weit über sie hinauswirkend, einem philosophischen und weltanschaulichen Positivismus Halt und allgemeine Verbreitung verschafft. Nicht immer waren die spezifischen Menschheitsfragen aus dem Reiche der Wissenschaft verbannt und ihre innere Beziehung zu allen Wissenschaften, selbst zu denen, in welchen nicht der Mensch das Thema ist (wie in den Naturwissenschaften), außer Betracht gestellt. Solange es sich noch anders verhielt, konnte die Wissenschaft für das sich seit der Renaissance völlig neu gestaltende europäische Menschentum eine Bedeutung beanspruchen, ja, wie wir wissen, für diese Neugestaltung die führende Bedeutung. Warum sie diese Führung verlor, warum es zu einer wesentlichen Änderung, zur positivistischen Einschränkung der Wissenschaftsidee kam – das nach seinen *tieferen Motiven* zu verstehen, ist für die Absicht dieser Vorträge von Wichtigkeit.

Das europäische Menschentum vollzieht in der Renaissance bekanntlich in sich eine revolutionäre Umwendung. Es wendet sich gegen seine bisherige, die mittelalterliche Daseinsweise, es entwertet sie, es will sich in Freiheit neu gestalten. Sein bewundertes Vorbild hat es am antiken Menschentum. Diese Daseinsart will es an sich nachbilden.

Was erfaßt es als das Wesentliche des antiken Menschen? Nach einigem Schwanken nichts anderes als die „philosophische“ Daseinsform: das frei sich selbst, seinem ganzen Leben, seine Regel aus reiner Vernunft, aus der Philosophie Geben. Theoretische Philosophie ist das Erste. Eine überlegene Welt-

betrachtung, frei von den Bindungen des Mythos und der Tradition überhaupt, soll ins Werk gesetzt werden, eine universale Welt- und Menschenerkenntnis in absoluter Vorurteilslosigkeit – schließlich in der Welt selbst die ihr innewohnende Vernunft und Teleologie und ihr oberstes Prinzip: Gott, erkennend. Philosophie | als Theorie macht nicht bloß den Forscher, sie macht
 6 jeden philosophisch Gebildeten frei. Der theoretischen Autonomie folgt die praktische. In dem die Renaissance leitenden Ideal ist der antike Mensch der sich in freier Vernunft einsichtig Formende. Darin liegt für den erneuerten „Platonismus“: es gilt, nicht nur sich selbst ethisch, sondern die ganze menschliche Umwelt, das politische, das soziale Dasein der Menschheit aus freier Vernunft, aus den Einsichten einer universalen Philosophie neu zu gestalten.

Gemäß diesem antiken, zunächst in einzelnen und kleinen Kreisen sich durchsetzenden Vorbild soll wieder eine theoretische Philosophie werden, die nicht blind traditionalistisch übernommen, sondern aus selbsteigener Forschung und Kritik neu werden soll.

Hier ist Nachdruck darauf zu legen, daß die von den Alten überkommene Idee der Philosophie nicht der uns geläufige Schulbegriff ist, der nur eine Gruppe von Disziplinen befaßt: sie ändert sich zwar nicht unwesentlich alsbald nach der Übernahme, formell behält sie aber in den ersten Jahrhunderten der Neuzeit den Sinn der einen *allbefassenden Wissenschaft*, der Wissenschaft von der Totalität des Seienden. Wissenschaften im Plural, alle je zu begründenden und alle schon in Arbeit stehenden sind nur unselbständige Zweige der Einen Philosophie. In einer kühnen, ja überschwenglichen Steigerung des Sinnes der Universalität, die schon mit Descartes einsetzt, erstrebt diese neue Philosophie nichts Geringeres, als in der *Einheit eines theoretischen Systems* alle überhaupt sinnvollen Fragen streng wissenschaftlich zu umfassen in einer apodiktisch einsichtigen Methodik und in einem unendlichen, aber rational geordneten Progressus der Forschung. Ein einziger, von Generation zu Generation ins Unendliche fortwachsender Bau endgültiger, theoretisch verbundener Wahrheiten sollte also alle erdenklichen Probleme beantworten – Tatsachenpro-

bleme und Vernunftprobleme, Probleme der Zeitlichkeit und der Ewigkeit.

Der positivistische Begriff der Wissenschaft in unserer Zeit ist also – historisch betrachtet – ein *Restbegriff*. Er hat alle die Fragen fallen gelassen, die man in die bald engeren, bald weiteren Begriffe von Metaphysik einbezogen hatte, darunter alle die unklar sogenannten „höchsten und letzten Fragen“. Genau besehen haben sie, und alle zum Ausschluß gekommenen | überhaupt, ihre unabtrennbare Einheit darin, daß sie, sei es ausdrücklich, sei es in ihrem Sinn impliziert, die *Probleme der Vernunft* – der Vernunft in allen ihren Sondergestalten – enthalten. Ausdrücklich ist sie das Thema in den Disziplinen von der Erkenntnis (sc. der wahren und echten, der vernünftigen Erkenntnis), von der wahren und echten Wertung (echte Werte als Werte der Vernunft), von der ethischen Handlung (das wahrhaft gute Handeln, das Handeln aus praktischer Vernunft); dabei ist Vernunft ein Titel für „absolute“, „ewige“, „überzeitliche“, „unbedingt“ gültige Ideen und Ideale. Wird der Mensch zum „metaphysischen“, zum spezifisch philosophischen Problem, so ist er in Frage als Vernunftwesen, und ist seine Geschichte in Frage, so handelt es sich um den „Sinn“, um die Vernunft in der Geschichte. Das Gottesproblem enthält offenbar das Problem der „absoluten“ Vernunft als der teleologischen Quelle aller Vernunft in der Welt, des „Sinnes“ der Welt. Natürlich ist auch die Frage der Unsterblichkeit eine Vernunftfrage, wie nicht minder die Frage der Freiheit. Alle diese „metaphysischen“ Fragen, weit gefaßt, die spezifisch philosophischen in der üblichen Rede, übersteigen die Welt als Universum der bloßen Tatsachen. Sie übersteigen sie eben als Fragen, welche die Idee Vernunft im Sinne haben. Und sie alle beanspruchen eine höhere Dignität gegenüber den Tatsachenfragen, die auch in der Frageordnung unter ihnen liegen. Der Positivismus enthauptet sozusagen die Philosophie. Schon in der antiken Idee der Philosophie, die ihre Einheit in der untrennbaren Einheit alles Seins hat, war mitgemeint eine sinnvolle Ordnung des Seins und daher der Seinsprobleme. Demgemäß kam der Metaphysik, der Wissenschaft von den höchsten und letzten Fragen, die Würde der Königin der Wis-

senschaften zu, deren Geist allen Erkenntnissen, denen aller anderen Wissenschaften, erst den letzten Sinn zumaß. Auch das übernahm die sich erneuernde Philosophie, ja sie glaubte sogar, die wahre universale Methode entdeckt zu haben, durch die sich eine solche systematische und in der Metaphysik kulminierende Philosophie müsse aufbauen lassen, und zwar ernstlich als *philosophia perennis*.

8 Von daher verstehen wir den Schwung, der alle wissenschaftlichen Unternehmungen, aber auch die bloß tatsachenswissenschaftlichen der Unterstufe beseelte, der im 18. Jahrhundert, | das sich selbst das philosophische nannte, immer weitere Kreise mit Begeisterung für Philosophie und für alle Einzelwissenschaften als ihre Verzweigungen erfüllte. Daher jener heiße Bildungsdrang, jener Eifer für eine philosophische Reform des Erziehungswesens und der gesamten sozialen und politischen Daseinsformen der Menschheit, welcher dieses vielgeschmähte Zeitalter der Aufklärung so verehrungswürdig macht. Ein unvergängliches Zeugnis für diesen Geist besitzen wir in dem herrlichen Schiller-Beethovenschen Hymnus „An die Freude“. Heutzutage können wir diesen Hymnus nur mit schmerzlichen Gefühlen nachverstehen. Kein größerer Kontrast ist denkbar als derjenige mit unserer Gegenwartssituation.

§4 *Das Versagen der anfänglich gelingenden neuen Wissenschaft und sein ungeklärtes Motiv*

Wenn nun das neue, von jenem hohen Geiste beseelte und beglückte Menschtum nicht standhielt, so konnte es nur dadurch geschehen, daß es den schwunggebenden Glauben an eine universale Philosophie seines Ideals und an die Tragweite der neuen Methode verlor. Und so geschah es wirklich. Es erwies sich, daß diese Methode sich nur in den positiven Wissenschaften in zweifellosen Erfolgen auswirken konnte. Anders in der Metaphysik, bzw. in den im besonderen Sinne philosophischen Problemen, obschon es auch hier nicht an hoffnungsreichen, scheinbar wohlgelingenden Anfängen fehlte. Die univer-

sale Philosophie, in welcher diese Probleme – unklar genug – mit den Tatsachwissenschaften verbunden waren, nahm die Gestalt eindrucksvoller, aber leider sich nicht einigender, sondern einander ablösender Systemphilosophien an. Mochte man noch im 18. Jahrhundert überzeugt sein, zur Einigung, zu einem durch keine Kritik zu erschütternden, von Generation zu Generation theoretisch sich erweiternden Bau zu kommen, so wie es in den positiven Wissenschaften unbestritten und unter allgemeiner Bewunderung der Fall war – auf die Dauer konnte sich diese Überzeugung nicht erhalten. Der Glaube an das seit Anfang der Neuzeit die Bewegungen dirigierende Ideal der Philosophie und der Methode geriet ins Wanken. Nicht etwa bloß aus dem äußerlichen Motiv, daß der Kontrast zwischen dem beständigen Mißlingen der Metaphysik und dem ungebrochenen und immer gewaltigeren An|schwellen der theoretischen 9 und praktischen Erfolge der positiven Wissenschaften ins Ungeheure wuchs. Dergleichen wirkte auf die Außenstehenden, sowie auf die im spezialisierten Betriebe der positiven Wissenschaften immer mehr zu unphilosophischen Fachmännern gewordenen Wissenschaftler. Aber auch in den vom philosophischen Geiste ganz erfüllten und daher zentral an den obersten metaphysischen Fragen interessierten Forschern stellte sich ein immer vordringlicheres Gefühl des Versagens ein, und zwar bei ihnen aus tiefsten, obzwar ganz *ungeklärten Motiven*, die gegen die festgewurzelten Selbstverständlichkeiten des regierenden Ideals immer lauter Protest erhoben. Es kommt nun eine lange, von Hume und Kant bis in unsere Tage hineinreichende Zeit leidenschaftlichen Ringens, zu einem klaren Selbstverständnis der wahren Gründe dieses jahrhundertlangen Versagens durchzudringen. Natürlich eines Ringens, das sich in den ganz wenigen Berufenen und Auserlesenen abspielte, während die Masse der Übrigen schnell ihre Formel fand und findet, sich und ihre Leser zu beruhigen.